

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vorschuss vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauther Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13603. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauther Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Das Reichsamt des Innern veröffentlicht die neue Reichsversicherungordnung, die sich als ein blutiger Hohn auf die Forderungen der Arbeiterschaft präsentiert.

Der Reichstag ging gestern in die Osterferien.

Die Reichsregierung plant eine Liebesgabe von 100 Millionen Mark für die in den Berufsgruppen organisierten Unternehmer.

Das Reichsluftschiff ist ohne Unfall über München nach Friedrichshafen zurückgekehrt.

In letzter Stunde!

Eine weltumfassende Wirtschaftskrise verheert seit Jahresfrist durch Arbeitslosigkeit und Entbehrung die Volkswirtschaft in unserem Vaterlande.

Gleichzeitig offenbarte sich die Unfähigkeit und Gefährlichkeit des persönlichen Regiments durch eine Reihe von Enthaltungen aller Welt. Unwille und Empörung darüber, daß die Laune eines einzelnen entscheidend sein kann für das Schicksal eines großen Volkes, loderten in ganz Deutschland empor. Der Volksgott fand seinen Widerhall auch im Reichstag.

Redner aller Parteien gaben ihrem Unwillen über diese jämmerlichen Zustände kräftigen Ausdruck. Aber den großen Worten sind keine Taten gefolgt. Alle Anregungen und Anträge der Sozialdemokraten, die eine sofortige Stärkung des Reichstags gegenüber der Macht des Kaisers und der Bureaucratie verlangten, wurden von den anderen Parteien niedergestimmt. Die Reichstagsmehrheit bebte zurück selbst vor Ausnutzung derjenigen Machtmittel, die dem Reichstag jetzt schon zur Verfügung stehen.

Nach wie vor werden also die einflussreichen Interessensverbände der Großgrundbesitzer, der Großindustriellen und der Großkapitalisten durch unkontrollierbare Hintertreppeneinflüsse den maßgebenden Einfluß auf die Regierung ausüben können. Nach wie vor werden die Ausbeutereinstellungen unbedingt die Oberhand behalten über die Arbeitereinstellungen. Nach wie vor besteht also die Gefahr, daß ohne Wissen und Willen der Volksvertretung Deutschland über Nacht in einen Krieg verwickelt werden kann. Nur wenn das Volk durch seine Vertreter über Krieg und Frieden entscheiden kann, nur wenn der Reichslanzler und die Minister dem Reichstag wirklich verantwortlich sind, nur wenn Berufung und Entlassung der Minister nicht mehr

abhängt von Wille oder Laune eines einzelnen, ist das deutsche Volk vor der Wiederkehr solcher Blamagen gesichert, wie wir sie im November erlebt haben. Die Erwartungen des Volkes wurden schmählich getäuscht!

Statt neuer Rechte stehen ihm neue Lasten in Aussicht.

In der Zeit schwerster wirtschaftlicher Bedrängnis wird der arbeitenden Bevölkerung zugemutet, jährlich 500 Millionen Mark neuer Steuern aufzubringen. Von Jahr zu Jahr sind die Ausgaben für Heer und Marine gestiegen bis zur ungeheuerlichen Summe von 1500 Millionen Mark im Jahr. Zu einer Einschränkung der Rüstungen und damit der Ausgaben, sind die Regierung und die herrschenden Parteien nicht zu bewegen gewesen. Vor wenigen Tagen erst wurde ein Antrag der Sozialdemokratie, mit England wegen Einschränkung des Flottenbaues zu verhandeln, vom Reichstag abgelehnt.

Werden aber die Rüstungen nicht eingeschränkt, so ist die weitere Erhöhung der Steuerlasten die unvermeidliche Folge.

Die Vertreter der besitzenden Klassen und die Regierung, die für diese Rüstungspolitik verantwortlich sind, wissen aber die dadurch entstehenden gewaltigen Mehrausgaben auf die Schultern der besitzlosen Klassen abzuwälzen. Einig sind sie darin, das mindestens 400 Millionen Mark durch Belastung des Massenverbrauchs aufgebracht werden sollen. Gegen diese indirekten Steuern legen nur die Sozialdemokraten auf. Streit ist zwischen den Vertretern der Besitzinteressen nur darüber entbrannt, ob und wie noch etwa 100 Millionen Mark mehr durch direkte Reichssteuern aufgebracht werden sollen. Gegen die Einführung einer Nachlasssteuer wehren sich erbittert die Agrarier. Sie fürchten, daß durch die Feststellung der Erbschaftsbeiträge die großen Steuerhinterziehungen an den Tag kommen und künftig unmöglich gemacht würden.

Noch sind diese Interessenkämpfe nicht zum Abschluß gekommen. Noch ist es Zeit einzugreifen.

Männer und Frauen des arbeitenden Volkes! Erhebt eure Stimme und zeigt den herrschenden Klassen, daß ihr nicht gewillt seid, Euch weiter so behandeln zu lassen!

Protestiert gegen weitere indirekte Steuern!

Protestiert gegen das verderbliche, völlerberühende Betrüben!

Protestiert gegen persönliches Regiment und Beamtenwillkür!

Verlangt Rechenschaft von Euren Abgeordneten wegen ihrer Nichtachtung der Volksrechte!

Fordert die Selbstregierung der Nation und die Demokratisierung des öffentlichen Lebens in Staat und Reich!

Berlin, den 2. April 1909.

Die sozialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstags.

Der Parteivorstand.

Postsozialismus.

In sozialistischen Agitationschriften dient der Postbetrieb oft als Beispiel für die Zweckmäßigkeit einer sozialistischen Regelung der Produktion. Die Verteidiger der bestehenden Ordnung verherrlichen die privaten Unternehmungen, die durch ihre gegenseitige Konkurrenz gezwungen sind, den Bedürfnissen der Konsumenten möglichst gut und billig zu genügen. Sie fragen wie es überhaupt möglich ist, irgend ein allgemeines Volksbedürfnis durch einen einzigen zentralisierten Riesenbetrieb zu befriedigen. Als Antwort weisen die Sozialdemokraten dann auf den Post- oder den Eisenbahnbetrieb hin.

Aber von einer anderen Seite, von Anarchisten und Manchesterliberalen, wird derselbe Postbetrieb nicht weniger gegen den Sozialismus ausgebeutet. Gerade diesen Postsozialismus führen sie als ein abschreckendes Beispiel an, das uns das Verlangen nach Vermehrung der zentralisierten Staatsbetriebe gründlich austreiben könnte. Die unteren Beamten sind rechtlos, während der Dinkel und die Unfähigkeit der leitenden Beamten den fortwährenden Verger des Publikums über die Rückständigkeit der Organisation wecken. All diese Mängel sind bei der letzten Behandlung des Postetats im Reichstag wieder einmal grell beleuchtet worden. Aber sie sind keine speziellen reichsdeutschen Mängel; in Frankreich wird womöglich noch schlimmer geflagt als hier. Wir haben unseren Kräfte, aber sie haben ihren Sinn, dessen Günstlingswirtschaft den Pariser Poststreik hervorrief. Hüben wie drüben dasselbe System. Das beweist, daß dieser Staatssozialismus notwendig zu der Herrschaft einer unfähigen Bureaucratie wird, die noch schlimmer ist, als die Herrschaft der Privatunternehmer.

Wie erklärt sich dieser Widerspruch? Es ist vollkommen richtig, daß der Postbetrieb als Beispiel für die Zweckmäßigkeit einer sozialistischen Betriebsordnung dienen kann. Man denke sich nur den Fall, daß die Beförderung von Briefen und Paketen dem Privatbetrieb überlassen wäre. In jedem Städtchen befänden sich dann mehrere mit einander konkurrierende Unternehmer, die durch Neid und Eifer die Briefe der Kunden aufzufangen versuchten und alle ihren eigenen Verkehr mit anderen Städtchen und ihre eigenen Briefträger haben würden. Durch diese enorme Verschwendung würden die Postkosten

seines Patienten ausnützend, den speziellen Fall heraus, um den es sich hier handelte. Und da war Jeremias aufmerksam, immer aufmerksamer geworden. Doktor Trall bewies ihm haarscharf oder wollte beweisen, daß es für Jeremi gar keinen andern Beruf geben könne als eben den des Gymnastikers. Und als er genedt hatte, da wachte Jeremias, daß sein Sohn, den er dazu berufen glaubte, die angeblich verlorene Ehre seines Vaters zu retten, — da wachte Jeremias, daß sein Sohn Jeremi über das große Wasser gegangen war und sich an Red und Barren und Trapez bereits Lorbeeren, Gold und ermunternde Zeitungskritiken erturnt hatte.

Alles ging ganz programmäßig. Frau Trude brachte den aus Amerika eingetroffenen Brief heran — auf den hatten sie gewartet — und redete sanft und freundlich und ganz von ängstlicher Liebe erfüllt auf ihn ein, während der Doktor die Heilkräfte einiger Scherze probierte.

Sie mühten sich vergeblich. Jeremias stand wortlos auf, drückte ihnen die Hände zum Zeichen, daß er ihnen danke, lächelte ein wenig verzerrt, nickte vor sich hin und ging in das Haus. Dort legte er sich auf sein Lager und bat Frau Trude mit leiser Stimme, ihn allein zu lassen, ihn nicht zu stören.

Aber sie legte nach einer Weile den Kopf an die Tür, horchte und winkte dem Arzt, der heute gar nicht fortgehen mochte. Und da hörten sie ihn schluchzen. Lange. Sehr lange.

Doktor Trall nickte befriedigt: „Nimmer konnte es nicht wirken. Heute wird nichts mehr passieren.“ Und er ging sichtlich erleichtert. Froh, diese Arbeit hinter sich zu haben.

Einige Tage später war Jeremias weiß. So weiß, daß Frau Trude plötzlich auf die Idee kam, dem Spiegel einen andern Platz zu geben, weil Jeremias sich darin erblicken konnte, wenn er sich nur halb aufrichtete. Aber er richtete sich nicht auf. Er lag noch nach Wochen so still und bloß in seinem Bett, die Augen träumend vor sich hin oder nach der Zimmerdecke gerichtet, wie am ersten Abend, nachdem er sich ausgeweint. Man konnte meinen, er habe sich seit-

Der Sturm piff durch die schlecht schließenden Türen, orgelte im Schornstein und lang durch die Ritzen des Fensters, einen feinen Sprühregen mit hereinzuführen. Auf dem Dache klapperten die Ziegel. Im Garten knatte und splitterte es von brechendem Geäst, und der Regen rauschte in den Hecken. Es ward dunkel, stockdunkel. Frau Trude zündete eine Lampe an, deckte einen dichten grünen Schirm hinüber und ging hinaus, um die Laden zu schließen. Dann klapperten auch diese. Der Sturm warf Zweige aus dem Kastanienbaum gegen die Bretter und der Regen trommelte seine höhnische Melodie dazu.

Frau Trude nahm eine Handarbeit und setzte sich ans Licht.

„Oder soll ich dir vorlesen, 'mias?'“ Sie richtete den Blick auf die Erde, wo sein Bett im Schatten stand.

Er schüttelte den Kopf. Den weißen Kopf mit dem weichen Gesicht und den dunklen Augenhöhlen, aus denen heraus zwei kleine matte Punkte brannten.

Ja, Jeremias war weiß geworden. In wenigen Tagen und einigen schlaflosen Nächten. Nachdem der Doktor seine Geschichte erzählt hatte. Es war gar keine Geschichte. Es war nur eine Plauderei, flug eingefädelt und durchgeführt. Eine Häufung von fragwürdigen Fällen aus seiner Praxis, die haarscharf bewiesen oder beweisen sollten, daß es für den Menschen nichts Traurigeres und Lebensgefährlicheres geben könne als das Dasein in einer Stadt. Namentlich schwächliche Kinder, die — wie beispielsweise Jeremi — Neigung zu nervösen Krankheitserscheinungen zeigten, waren durch die notwendigen Anforderungen der Schule und die sonstigen ungünstigen Umstände in der Stadt teils früh verstorben, teils Idioten geworden. Er habe ja keine Kinder. Aber er würde sich im gebachten Falle nicht im geringsten scheuen, sie mit Mausefallen und Schmierbürsten auf die Straße und in die Sonne zu schicken.

Hier hatte Jeremias noch gelaßt. Und dies war sein letztes Lachen gewesen. Sein allerletztes Lachen auf dieser Welt.

Denn dann griff der Arzt, die anscheinend heitere Stim-

Seuilleton

Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Preussing.

Nachdruck verboten.

XIII.

Diese schwere Rebel lagerten um das kleine Haus an der Landstraße. Wenn Frau Trude morgens am Fenster stand, so ragte dicht vor ihr der Kastanienbaum mit seiner rotbraunen Krone auf. Weiterhin sah sie die schattenhaften Umrisse der Obstbäume aus dem Nebel tauchen. Kam ein Windstoß, so schwannten sie hin und her, und es sah aus, als ob Menschen, dem Ertrinken nahe, die Arme ausstreckten und nach einer Stütze suchten. Aus der Kastanie flatterten die dunklen Blätter langsam an die Scheiben und legten sich auf den Fenstersims, als wollten sie herein, zu den Blumen, die matt, mit vertrockneten Blüten, in den Töpfen standen und nicht wußten, was sie noch auf dieser Welt sollten. Auf dieser Welt, die ringsum mit Tod und Verderben bedeckt war. Und auch die Sonne hatte es schwer, durch die graue, wogende Mauer zu bringen, um all das vergehende Leben noch einmal zu streicheln, ehe es sich auflöste in Regen und Schmutz. Dann funkelte der Kastanienbaum, an dem die Nebeltropfen wie unzählige Perlen hingen, und Frau Trude sah, wie sich langsam eine blutrote, leuchtende Linie bis zum Horizont zog. Das waren die Ahornbäume auf der Landstraße.

Aber wie bald verblähte dies Leuchten und wurde von der Abenddämmerung verschlungen! Und dann zog es plötzlich in schwarzen, jörnigen Wolken am grauen Himmel empor, verschluckte den letzten Rest des Tags und brach in kalten, blutropfigen Schauern herunter.

trotz der Konkurrenz bedeutend höher sein als heute. Zwar würden die Unternehmer einander in den Großstädten zu unterbieten versuchen, aber dafür müßten die Bewohner entlegener und schwer zugänglicher Land- oder Inselorte bluten. Hier sieht jeder klar, daß nur ein einziger Monopolbetrieb die Organisation schaffen kann, die eine rasche, sichere und gleichmäßig billige Briefbeförderung ermöglicht.

Die Notwendigkeit eines raschen und billigen Briefverkehrs für die ganze Bourgeoisie hat bewirkt, daß die kapitalistischen Regierungen überall diese sozialistische Organisation eingeführt haben. Der kleine Nachteil, daß ein einzelner Betriebszweig der Postfakt der Privatkapitalisten entzogen wurde, konnte neben dem Schaden, der der ganzen Klasse, der ganzen Geschäftswelt, aus einem schlechteren Postverkehr erwachsen würde, nicht in Betracht kommen. Deshalb mußte hier das Prinzip geopfert werden.

Es kam noch etwas hinzu. Dieselben Gründe sprachen ja auch überall für eine Verstaatlichung der Eisenbahnen, ohne daß diese deshalb, z. B. in England, stattfindet. Auch eine Verstaatlichung der Bergwerke und Hütten in Deutschland, damit die Syndikate nicht mehr alle Eisen- und Kohlenkonsumenten schröpfen können, wäre im Interesse der Masse der Kapitalisten. Aber hinter den Eisenbahnen in England und den Bergwerken in Deutschland stehen mächtige Kapitalistengruppen, die sich dem Gesamtinteresse der ganzen Klasse widersetzen. Der Staatspostbetrieb wurde eingeführt, als sich auf diesem Gebiete noch keine mächtigen Sonderinteressen hatten bilden können; daher ging die Einführung glatt ohne Widerstand vonstatten.

Aber ein sozialistisches Prinzip läßt sich in einer kapitalistischen Gesellschaft nicht durchführen, ohne zugleich einen kapitalistischen Charakter anzunehmen. Das Organ, das hier als Vertreter der Allgemeinheit auftritt, ist der kapitalistische Staat, in Wirklichkeit der Vertreter der Kapitalistenklasse. Die Kapitalisten sind nicht geneigt, die Proletarier, die sie in ihrem gemeinsamen Dienst haben, anders zu behandeln, als die proletarier, die jeder in seinem Privatdienst ausbeutet. Daher ist Staatssozialismus genau dasselbe wie Staatskapitalismus: tritt der kapitalistische Staat als Unternehmer auf, so ist er notwendig ein staatlicher Ausbeuter. Und zwar ein Ausbeuter, der viel mächtiger als der Privatunternehmer ist.

Aber damit ist der Charakter des Staates und der Staatsbetriebe nicht erschöpft. Die Staatsgewalt ist nicht bloß eine Vertreterin der Kapitalistenklasse, sie bildet auch in den Personen dieser Vertreter eine eigene Klasse, die Bureaucratie. Und diese Klasse macht sich bis zu einem gewissen Grade von der Bourgeoisie unabhängig und vertritt ihre eigenen besonderen Interessen oft gegen das Interesse der Klasse, in deren Namen sie regiert.

Die Bureaucraten bilden auch eine Klasse von Ausbeutern. Sie sind Angehörige der besitzenden Klasse, die aus ihren Posten bei möglichst wenig Arbeit ein schönes Gehalt beziehen. Diese höheren, gut bezahlten Posten stehen auf veranlagten Proletariatskindern nicht offen, da sie bestimmte, zwar nicht schwere, aber kostspielige Studien erfordern: sie heißen als Versorgungsinstitut den Kindern der höheren Klasse vorbehalten. Wie die ganze verfehlteste Staatsgewalt sich als Selbstzweck betrachtet, so sehen diese höheren Beamten im Staatsbetriebe sich selbst nicht als verantwortungsvolle Diener des Publikums an; sondern das Publikum ist für sie da. Kein Wunder, daß sie kein höheres Ideal kennen, als ruhig ihr Gehalt zu beziehen, daß sie eine Abneigung gegen alle Renzinigkeiten haben, die ihre Ruhe stören, und daß ein verächtlicher Bureaucratismus eintritt.

Nicht also die Tatsache, daß Staatsbeamte statt Privatleute einen Dienst besorgen, ist die Ursache der Lotterwirtschaft, sondern die Tatsache, daß diese höheren Beamten sich zugleich als Mitglieder einer herrschenden Klasse betrachten, die glauben, die ganze Gesellschaft sei nur dazu da, ihnen ein gutes Leben bei geringer Arbeit zu verschaffen. Daher müssen Staatsmonopole unter dem Kapitalismus notwendig zu einer Mißwirtschaft parastatistischer Bureaucraten führen. Der Kerger, den die Bourgeoisie darüber empfindet, ist also im Grunde nur Kerger über ihre eigene parastatistische Natur. Eine Waffe gegen den Sozialismus kann aus der Eigenart des kapitalistischen Staates nicht geschmiedet werden.

Das Ziel der Sozialdemokratie besteht daher auch nur zur kleinsten Hälfte in der Erlegung der Privatbetriebe durch Staatsbetriebe. Der wichtigste Hauptpunkt ist die Demokratie, die Herrschaft der Arbeiterklasse über den Staat, die Aufhebung der Herrschaft der ausbeutenden Klasse.

dem noch nicht mit einer Viertelwendung gerührt. Und er lag wirklich oft stundenlang so, als ob schon alles Leben aus ihm entwichen sei. So still, daß Frau Trude mit schrecklicher Angst im Herzen auf den Lebensspitzen herangekommen kam in der Meinung, sie müsse ihm nun die Augen zudrücken. Aber dann sah sie die kleinen trüblichen Punkte sich in den dunklen Augenhöhlen bewegen. Sie legte die Hand auf seine Stirn, fühlte die Wärme der Haut, strich ihm das Haar zurück und streichelte seine Wangen. Ein dankbarer Blick belohnte sie. Ihre schüchternen Versuche, ihn zum Sprechen und zu einer lebhafteren Anteilnahme am Leben zu bringen, hatten keinen Erfolg. Er schlüpfte wohl ein Wort oder zwei, wo es sich nicht umgehen ließ; sonst konnte sie ihm nichts entlocken als ein mattes, gezwungenes Lächeln.

Auch Doktor Trall konnte es nicht, trotzdem er alle Saiten seiner Kunst erklingen ließ und oft Stunden opferte, um ein Wort, ein sieghaftes Lächeln aus den schmalen Lippen des Kranken hervorzuzaubern. Er kam und ging wie ein Freund — an jedem Tage fast. Um immer wieder dasselbe Bild vorzufinden. Er brachte Bücher mit, die er eigens in Hinblick auf den Gemütszustand des Kranken ausgewählt hatte, und bat Trude, dem Kranken vorzulesen.

Der Witz es sich zumeilen gefallen. Nur, um Trude nicht zu kränken, sie nicht zur völligen Ratlosigkeit zu treiben. Aber es schien, als horche er mehr auf das tobende Wetter da draußen, als auf die Worte der Bücher. Verwehender Schall waren sie für ihn, der hier nichts mehr wollte, nichts mehr suchte; dessen Seele da draußen im Weiter umherirrte und auf den Windstoß wartete, der sie wie ein trodenes Blatt niederreißen und in den Staub wirbeln mußte.

Aber der Herbst ging vorüber; die ersten kalten Eiskümmen wuchsen zierlich an den Scheiben hoch, und an den Bäumen wiegte sich hier und dort nur noch ein braunes, fröstelndes Blatt. — und die arme Seele glimmte noch

Reichstag.

241. Sitzung. Freitag, den 2. April, vormittags 10 Uhr.
Ein Bundestag: v. Bethmann-Hollweg, Sydow, v. Cinnam, v. Krosigk, Dernburg.
Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der dritten Beratung des Etats.
Die noch unerledigten Etats (Ministerrat, Marineetat, Etat für das Reichsjustizamt, das Reichsschatzamt, den Vorkontrollfonds, den Anwaltsfonds, das Reichsrentenamt, die Reichsrentenämter, die Postverwaltung, das Reichskolonialamt und die Schutzgebiete) werden fast debattelos bewilligt.

Beim Etat für die Postverwaltung wünscht Abg. Lehmann (Soz.): daß mit den Plänen am Sonntag früh eintreffende Postsendungen, zum Beispiel in Wiesbaden aus Berlin um 7.30 Uhr noch am Sonntag ausgeführt werden.

Beim Etat für das Reichskolonialamt fragt Abg. Erzberger (Zentr.): wie sich die Verhältnisse auf Samoa entwickeln, ob sich dort etwa ein Aufstand der Eingebornen vorbereite.

Die Abg. Krenndt (Reichsp.) und Dr. Krenig (nat.-lib.) wünschen eine starke militärische Nachrüstung auf Samoa. Staatssekretär Dernburg erklärt, daß auf Samoa eine Bewegung gegen die Weissen nicht bestehe. Es handele sich um Streitigkeiten zweier samoanischer Parteien gegen einander. Er halte eine Politik des Passivens mit den Eingebornen für richtig. Würde man den Wünschen der Herren Krenig und Krenndt folgen, so würde der Reichstag bedeutend mehr Mittel für die Kolonialpolitik bewilligen müssen.

Das Staatsgesetz wird debattelos angenommen. In der Gesamtabstimmung wird der Etat gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Es folgen die noch ausstehenden Abstimmungen über die Resolutionen zum Etat. Eine Resolution Graf Hompesch (Zentr.) verlangt noch in dieser Session eine Änderung des Verfassungsgesetzes, wodurch die Verknüpfung einer Verankerung mit der Herausgabe von Urteilen und Zeugnissen verboten wird. Ein Antrag Bassermann (nat.-lib.) wünscht statt dessen nur eine Denkschrift über diesen Gegenstand. Die Abstimmung über die Resolution Hompesch, für welche Zentrum und Sozialdemokraten stimmen, bleibt bei der schwachen Befragung des Hauses zweifelhaft. Der Hammersprung, bei welchem 112 Abgeordnete mit ja, 78 mit nein stimmten, ergab die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Präsident Graf Stolberg beraumt eine neue Sitzung zur Abstimmung über die Resolutionen auf 13^{1/2} Uhr an.

Schluß 12 Uhr.
242. Sitzung.
In der erneuten Abstimmung über den Antrag Hompesch wird er mit großer Mehrheit angenommen. (Große Heiterkeit.) Eine weitere Resolution zum Etat der Postverwaltung verlangt, daß jedem Beamten von den Einträgen in den Personalakten, die sich auf seine persönlichen Verhältnisse beziehen, Kenntnis gegeben wird. Auch diese Resolution wird angenommen. Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Präsident Graf Stolberg beraumt die nächste Sitzung auf Dienstag, den 30. April, nachmittags 3 Uhr, an mit der Tagesordnung: Petitionen. Er schließt die Sitzung mit dem Wunsch, daß die Abgeordneten in den Ferien neue Kraft und Gesundheit schöpfen mögen, da voraussichtlich auch der nächste Sessionstag sehr arbeitsreich sein wird. Ausrufendes Bravo!
Schluß 12^{1/2} Uhr.

Soziale Rundschau.

Die gemeinschaftlichen Wirtungen der deutschen Wucherzöllner werden auch im Jahresbericht der Malinger Handelskammer vorgelesen. Es heißt da:

Jedezeitlich kritisiert die Schätzungen vieler Industrien, durch Erhöhung des Absatzes und Verteuerung der Rohstoffe, die auch eine nicht unbedeutende Verlegung von Betriebskosten in das benachbarte Ausland, namentlich die Schweiz und Oesterreich, bewirkt haben, ebensowenig unterschätzt werden, wie die Verteuerung der Lebenshaltung, die die Produktionskosten der Industrie dauernd erhöht. Ob dem gegenüber die größere Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft, b. h. besitzigen Klasse derselben, der von den Böllen Vorteile hat, einen genügenden Ausgleich bietet, erscheint schon deshalb zweifelhaft, weil ein stets wachsender Anteil der Bevölkerung von Gewerbe und Handel ernährt wird, während der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung stark zurückgeht. . . . Hieraus geht hervor, daß bei den nächsten Handelsverträgen die Interessen der Industrie und des Handels mit aller Entschiedenheit gewahrt werden müssen.

Wie die Liberalen die Kassen der Konsumtionen und Junker spielen, haben sich Industrie und Handel für die gemeinschaftlichen Wucherzöllner der Agrarier mißbrauchen lassen, ungeachtet der eindringlichen Warnungen, die ihnen beim Kampf um den Zolltarif zuteil geworden sind. Soweit die Industrie durch den Zolltarif geschädigt worden ist, sucht sie durch gesteigerte Ausbeutung der Arbeitskraft und durch systematische Lohnrücklagen einen Ausgleich herbeizuführen.

Unternehmerterrorismus. In den Absterbeprotokollen in Frankfurt a. M. wählte die Arbeiterschaft zur Betriebskrankenkasse einen Kassenvorstand und einen Revisionsausschuß aus den Reihen

der organisierten Arbeiter. Daraufhin hat die Firma alle Gewählten aus der Arbeit entlassen.

Eine von den vielen Tausenden besuchte Metallarbeiterversammlung protestierte gegen diesen Terrorismus und forderte die Befreiung zur Aufhebung der Betriebskrankenkassen und Anschließ an die Ortskrankenkassen auf.

Bewerklchaftsbewegung.

Eine unerhörte Ausbeutung polnischer Arbeiter

betreibt die Firma Sächsisch-Lothweil-Brandis. Wir berichteten vor einigen Wochen, daß die Arbeiter des Werks ausgebeutet wurden, weil sie sich weigerten, Streikarbeiten zu verrichten. Die Firma versucht nun mit allen Mitteln nach Beilegung der Ausbeutung besonders willige und billige Arbeitskräfte heranzuziehen. So erhielt der bekannte Stellenvermittler Riebenstahl den Auftrag, das Werk mit Arbeitskräften zu versorgen, der dann auch mit 30 Berliner Arbeitslosen dem Werke zu Hilfe kam. Doch glückte der Firma der Versuch nicht, die Berliner besaßen Ehrgefühl genug, um sich nicht als Werkzeuge des Unternehmertums gebrauchen zu lassen; sie fielen den Ausgesperrten nicht in den Rücken. Inzwischen hat sich die Firma nach Schlesien begeben und hat dem Breslauer Stellenvermittler Benno Braun, Breslau, Bohrauer Straße 18, den Auftrag erteilt, Arbeitskräfte für das Werk zu beschaffen. Bezeichnend ist für das Vorgehen der Firma, daß sie nicht mit den einzelnen Arbeitern Verträge abschließt, sondern mit den Agenten. Oben wir, was die Kontrakte; die in deutscher und polnischer Sprache abgefaßt sind, alles für die Arbeiter enthalten: Nach § 1 beträgt die Arbeitszeit täglich 10 Stunden. Unter diesem Paragraphen steht in deutscher Schrift: für den Sommer ist die Arbeitszeit von 5—7 Uhr. Auf der polnischen Seite des Vertrags steht dieser Passus: für Ueberstunden, die in uneingeschränkter Zahl geleistet werden müssen, zahlt die Firma pro Stunde 30 Pf. Als Tagelohn erhalten die Arbeiter 3 Mk. Davon bleiben in den ersten 10 Wochen der Beschäftigung 20 Prozent des Wochenverdienstes als Kaution stehen, die zugunsten der Firma verfällt, wenn der Arbeiter nicht bis zur im Verträge festgesetzten Frist auf dem Werke ausbleibt. Weiter werden vom Wochenverdienst in Abzug gebracht die Kosten für die Verpflegung; hierbei werden den Arbeitern ganz exorbitante Preise abgenommen; für 1 Pfund Leberwurst gemöhnlicher Sorte sind den Arbeitern 1.20 Mk. abgenommen worden. Bei der am Mittwoch festgesetzten Lohnung hat es unter den Arbeitern recht betrübliche Gesichter gegeben. Unter den verlockendsten Ausbieten wurden sie von den Agenten angeworben, und bitter enttäuscht müssen sie sehen, daß sie als Werkzeug des Unternehmertums gebraucht werden. Es wurden Löhne ausbezahlt von 11.85 bis 14.85 Mk. Davon gingen ab für Beköstigung, Kaution, Krankenkassenbeiträge in Summa 11.84 Mk., so daß Arbeiter bare 51 Pf. für eine Woche ausgezahlt erhielten; in einem andern Falle 2.86 Mk. Einige Lohnlisten enthielten gar bloß 5, 25, 50, 100 und 150 Pf. Eine tollere Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft läßt sich wohl kaum denken. Kein Wunder ist es, wenn die aufgeregten Arbeiter eine drohende Haltung gegen die Direktion einnehmen. Aber nicht genug damit, das Ganze wird durch folgende im Verträge niedergelegte Bestimmung gefährdet, die in deutscher Schrift dem Passus beigefügt ist:

„Wird unter den deutschen Arbeitern ein Streik ausgerufen, oder bei Ausbruch an der Arbeitstätte ein solcher bereits besteht, verpflichten sich sämtliche unterzeichnete Arbeiter, die ihnen zugewiesene Arbeit aufzunehmen und diese bis zur Beendigung des Streikes gewissenhaft zu erfüllen. Arbeitsniederlegung aus Ueberredung der Arbeiter hat zur Folge, daß sich der Arbeitgeber an den betreffenden Personen durch Nichtauszahlung des verdienten Lohnes aus der Kaution schadlos halten kann. Streikende Arbeiter der unterzeichneten Kolonne werden als kontraktbrüchig betrachtet und der Polizei überwiesen.“

Als Verzicht auf das jedem gesetzlich garantierte Koalitionsrecht sollen die Arbeiter leisten. Sie müssen ihren streikenden Brüdern in den Rücken fallen, widrigenfalls man sie der Polizei demontiert und ihre Ausweisung anordnet. So werden von den Agenten Menschenrechte mit Füßen getreten. Es ist nachgerade die höchste Zeit, daß dem Treiben der Agenten ein Ende gemacht wird. Arbeiter wie Sklaven zu behandeln, sie wirtschaftlich zu knebeln und dem Unternehmer zur Ausbeutung überliefern. Alle Fliegelfarbeiter werden ersucht, den Zugang nach Brandis zu vermeiden.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.
Verwaltungsstelle Leipzig.

Berne kamen die roten, verschleierten Augen der Sofomotive heran, langsam, ganz langsam. Sie konnte sich nicht von der Stelle rühren, konnte nicht abschätzen, ob sie noch weit oder schon nahe heran waren, sah nur immer das triibe, dampfende Dicht und ruckte: einmal muß es über dich hinweggehen.

Sie hätte eine böse Laune das Kranken mit innerlichem Jubel begrüßt, würde Jank und Born mit stiller Fassung ertragen haben. — denn das war doch Leben, wenn auch kein gutes Leben. Nun aber jäähig das Leben ganz, als ob es ausgelesen würde von der Luft.

So wurde es auch in Frau Trude stiller und stiller. Die Heiterkeit hatte sich tiefer, tief verrochen als im Winter vorher. Und wenn Doktor Trall einen mißlichen Scherz versuchte, dann blieb das Echo aus. Er schüttelte den Kopf, wenn er jetzt Frau Trude betrachtete. Und sagt oft: „Denken Sie an den Jungen, Frau Lattinbach. Ich erlaube nicht, daß Sie nun auch noch Geschickten machen.“ Sie drückte ihm die Hand. Er war wirklich ein Freund in dieser schweren Zeit. Und wenn sie auch nicht mit ihm lachen konnte, so freute sie, wenn er zur Tür hereintrat, seinen Pelz an den Nagel hing, sich die Hände am Ofen wärmte und sich für eine halbe Stunde zu Jeremias an das Bett setzte und Geschickten zum besten gab, die kein Mensch glaubte. Solange er dort war, schien der zehrende Prozeß, der hier in der Luft lag, zum Stillstand gekommen zu sein. Aber wenn er ging, ging auch das Leben wieder.

Der Abend kam, und es kam die Nacht, da Frau Trude mit offenen Augen lag und auf all die kleinen unheimlichen Geräusche hörte, die um und in dem Hause flüsternd und zischend. Es war wohl der Wind, es waren wohl die Mäuse, es war wohl der Frost, die im Gebälke raschelten, nagten und eifrig arbeiteten. Aber in ihrem gedankten Hirn verknüpfte sich die Laute mit den Angstgedanken und erschienen als Handwerksgeräusche des Todes, der gemäßlich an der Arbeit war, ein Leben zu zerstören.

(Fortsetzung folgt.)